Erscheint
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz)

Verlag
Volksbuchhandlung
Hottingen-Zürich.

Postsendungen
franco gegen franco.
Gewöhnliche Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements
werden bei allen schweizerischen Postbureaux, sowie beim Verlag und dessen bekannten Agenten entgegengenommen und zwar zum
voraus zahlbaren
Vierteljahrspreis von:
Fr. 2.— für die Schweiz (Kreuzband)
Mk. 3.— für Deutschland (Couvert)
fl. 1. 70 für Oesterreich (Couvert
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des Weltpostvereins (Kreuzband)

Inserate
Die dreigespaltene Petitzeile
25 Cts. — 20 Pfg.

№ 33. Donnerstag, 9. August. 1883.

Avis an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat".

Da der „Sozialdemokrat" sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, bezw. verfolgt wird, und die dortigen Behörden sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erschweren, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzufangen, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr nothwendig und darf keine Vorsichtsmaßregel versäumt werden, die Briefmarder über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu schützen. Haupterforderniß ist hiezu einerseits, daß unsere Freunde so selten als möglich an den „Sozialdemokrat", resp. dessen Verlag selbst adressiren, sondern sich möglichst an irgend eine unverdächtige Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; anderseits aber, daß auch uns möglichst unverfängliche Zustellungsadressen mitgetheilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich behufs größerer Sicherheit Rekommandirung. Soviel an uns liegt, werden wir gewiß weder Mühe noch Kosten scheuen, um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat" unsern Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Parteigenossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemaßregelten nicht!

Höhere Staatskunst und sozialdemokratische Politik.

Viel Vergnügen! so riefen wir in voriger Nummer den Lenkern der Geschicke des deutschen und österreichischen Volkes zu, welche gestern, am 8. August, in Ischl zusammentraten. Und warum sollten wir ihnen das nicht wünschen? Handelt es sich doch, wie mittlerweile bekannt geworden ist, bei dieser Zusammenkunft nicht nur um einen Akt „ritterlicher Höflichkeit"; wird nicht nur die interessante Frage erörtert worden sein, ob die Wiener Balleteusen ihre Entrechats mit größerer Präzision ausführen und strammere Waden aufzuweisen haben, als die weibliche Garde du corps Berlins, sondern auch die „höhere Politik" hat den Gegenstand der „allerhöchsten" Unterhaltung gebildet. Es schwebt nämlich wieder einmal „etwas in der Luft."

Beschäftigen auch wir uns ein wenig mit dem Gegenstand dieser kaiserlichen Unterhaltung: dem immer näher rückenden Krieg mit Rußland.

Rußland braucht bekanntlich längst einen Krieg, um dem Krakehl im Innern aus dem Wege zu gehen, und zwar einen Krieg im Westen, das zeigt sich mit jedem Tage deutlicher. Skobelew's politisches Testament ist nicht umsonst jüngst wieder an's Tageslicht gezogen worden. Solange die Nihilisten der Regierung auf dem Pelz saßen, und namentlich vor vollzogener Krönung, war ein solcher Krieg zu riskirt, — jetzt aber ist die Krönung vorbei, die nihilistische Gefahr anscheinend für den Moment beseitigt, und da scheint verschiedenen Heißspornen der Moment gekommen, mit Deutschland „abzurechnen". Wäre Frankreich eine Monarchie oder wäre wenigstens Gambetta noch am Ruder, so würde die russisch-französische Allianz wahrscheinlich schon eine offenkundige Thatsache sein, so aber zaudert der „Selbstherrscher" Alexander immer noch, offen und vor aller Welt sich als Verbündeten der ††† Republik aufzuspielen. Wilhelm und Franzl hätten also eigentlich allen Grund, orleanistischen Intriguen in Frankreich entgegenzuarbeiten, aber — je länger die Republik besteht, um so fester nisten sich ihre Einrichtungen im Lande ein, um so geringer ist also auch die Aussicht, diesen „Herd der Revolutionen" unschädlich zu machen. Und Wilhelm wie Franzl fühlen es von Tag zu Tag deutlicher, daß auch ihre Throne wackeln. Oesterreichs Herrlichkeit kracht in allen Fugen, die „Versöhnungs"-politik hat die separatistischen Bestrebungen der einzelnen Nationalitäten eher gestärkt als abgeschwächt, und in Deutschland ist es die soziale Frage, die mit jedem Tage ungemüthlicher wird. Republik in Frankreich oder nicht, ist also für die beiden Kaiser heute eine sehr heikle Frage, denn bedeutet die Monarchie in Frankreich den sichern Krieg, so bedeutet die Republik noch keineswegs den sichern Frieden, es ist noch durchaus nicht ausgeschlossen, daß nicht schließlich doch noch Alexander III. der Kriegspartei nachgibt und sein Heil mit der „Rache für 1878" versucht, was die französischen Chauvinisten, ob mit oder ohne Allianz, für den geeigneten Moment halten würden, Rache für 1871 zu proklamiren. Eine herrliche Aussicht, in der That!

Und welche wunderbare Fügung! In einem Augenblick, wo die von unseren Abgeordneten seinerzeit vorhergesagten Folgen der genialen Bismarck'schen Annexionspolitik sich so empfindlich bemerkbar machen, taucht als „gesprächsweise Aeußerung" des mittlerweile zum Offiziösen herabgesunkenen Adolph Wagner die unter dem Geheul des ganzen Reichstags damals und später von den „vaterlandslosen" Sozialisten empfohlene Politik auf: Wiederherstellung Polens und — Verzicht auf Elsaß-Lothringen!

Natürlich hat Herr Wagner schleunigst eine Erklärung erlassen, daß er, wenn überhaupt, „nur von einer Wiederherstellung Polens auf Kosten Rußlands" gesprochen habe, dagegen lasse ihn der Kolporteur jenes Gesprächs eine „Thorheit und Infamie" begehen, wenn er ihm den Gedanken eines Verzichtes auf Elsaß-Lothringen in den Mund lege, — aber dieses Dementi klingt trotz der pathetischen Ausrufe ziemlich lahm. Daß Bismarck gern die glorreich annektirten Provinzen preisgeben wird, hat noch Niemand behauptet, uns kommt nur darauf an, zu konstatiren, daß diese hochverrätherische Frage bereits in gewissen Kreisen erörtert wird. Noth lehrt beten!

Wie dem übrigens auch sei, soviel steht fest, daß die Situation im gegenwärtigen Augenblick wieder einmal nichts weniger als beruhigend aussieht: zwei neue Kavallerieregimenter sollen im Osten aufgestellt werden, was natürlich wieder Erhöhung des Militäretats um einige Millionen zur Folge haben wird, die zu verweigern „unpatriotisch" wäre. Die „Kölnische Zeitung" macht trotz ihrer scheinbaren Opposition schon Stimmung für diese „unbedingt nothwendige Maßregel."

So wird die Militärlast immer drückender, immer größer die Kriegsgefahr, und wenn auch den Urhebern derselben das Gewissen schlägt, weil sie Angst vor der Nemesis haben, die sie bei der Gelegenheit ereilen könnte, die Kosten ihrer Eroberungspolitik hat doch unter allen Umständen zunächst das Volk zu tragen.

Immer deutlicher zeigt es sich, wer 1870 der größte Freund des deutschen Volkes war, Diejenigen, die damals den Patriotismus gepachtet hatten, oder der „verbissene", „gallige", „unpatriotische" Karl Marx, der unmittelbar nach Sedan an den Braunschweiger Ausschuß der Eisenacher Partei schrieb:

„Die Militärkamarilla, Professorschaft, Bürgerschaft und Wirthshauspolitik gibt vor, dies — die Wegnahme von Elsaß und Lothringen — sei das Mittel, Deutschland auf ewig vor Krieg mit Frankreich zu schützen. Es ist umgekehrt das probateste Mittel, diesen Krieg in eine europäische Institution zu verwandeln. Es ist in der That das sicherste Mittel, den Militärdespotismus in dem verjüngten Deutschland zu verewigen als eine Nothwendigkeit zur Behauptung eines westlichen Polens — des Elsaß und Lothringen. Es ist das unfehlbarste Mittel, den kommenden Frieden in bloßen Waffenstillstand zu verwandeln, bis Frankreich so weit erholt ist, um das verlorene Terrain heraus zu verlangen. Es ist das unfehlbarste Mittel, Deutschland und Frankreich durch wechselseitige Selbstzerfleischung zu ruiniren.

„Die Schufte und Narren, welche diese Garantien für den ewigen Frieden entdeckt haben, sollten doch aus der preußischen Geschichte wissen, aus Napoleon's Pferdekur im Tilsiter Frieden, wie solche Gewaltmaßregeln zur Stillmachung eines lebensfähigen Volkes gerade das Gegentheil des beabsichtigten Zweckes bewirken. Und was ist Frankreich, selbst nach Verlust von Elsaß und Lothringen, verglichen mit Preußen nach dem Tilsiter Frieden!

„Wenn der französische Chauvinismus, solange die altstaatlichen Verhältnisse dauern, eine gewisse materielle Rechtfertigung hatte in der Thatsache, daß seit 1815 die Hauptstadt Paris und damit Frankreich nach wenigen verlorenen Schlachten preisgegeben war, — welche neue Nahrung wird er nicht erst saugen, sobald die Grenze östlich an den Vogesen und nördlich an Metz liegt?

„Daß die Lothringer und Elsasser die Segnungen deutscher Regierungen wünschen, wagt selbst der ..... Teutone nicht zu behaupten. Es ist das Prinzip des Pangermanismus und „sicherer" Grenzen, das proklamirt wird, und das von östlicher Seite zu schönen Resultaten für Deutschland und Europa führen würde.

„Wer nicht ganz vom Geschrei des Augenblickes betäubt ist, oder eine Interesse hat, das deutsche Volk zu betäuben, muß einsehen, daß der Krieg von 1870 ganz so nothwendig einen Krieg zwischen Deutschland und Rußland im Schooße trägt, wie der Krieg von 1866 den Krieg von 1870.

„Ich sage nothwendig, unvermeidlich, außer im unwahrscheinlichen Falle eines vorherigen Ausbruches einer Revolution in Rußland.

„Tritt dieser unwahrscheinliche Fall nicht ein, so muß der Krieg zwischen Deutschland und Rußland schon jetzt als un fait accompli (eine vollendete Thatsache) behandelt werden.

„Es hängt ganz vom jetzigen Verhalten der deutschen Sieger ab, ob dieser Krieg nützlich oder schädlich.

„Nehmen sie Elsaß und Lothringen, so wird Frankreich mit Rußland Deutschland bekriegen. Es ist überflüssig, die unheilvollen Folgen zu deuten.

„Schließen sie einen ehrenvollen Frieden mit Frankreich, so wird jener Krieg Europa von der moskowitischen Diktatur emanzipiren, Preußen in Deutschland aufgehen machen, dem westlichen Kontinent friedliche Entwicklung erlauben, endlich der russischen sozialen Revolution, deren Elemente nur eines solchen Stoßes von Außen zur Entwickelung bedürfen, zum Durchbruch helfen, also auch dem russischen Volke zu Gute kommen.

„Aber ich fürchte, die Schufte und Narren werden ihr tolles Spiel ungehindert treiben, wenn die deutsche Arbeiterklasse nicht en masse ihre Stimme erheben wird.

„Der jetzige Krieg eröffnet dadurch eine neue weltgeschichtliche Epoche, daß Deutschland bewiesen hat, daß es selbst mit Ausschluß von Deutsch-Oesterreich fähig ist, unabhängig vom Auslande, seine eigenen Wege zu gehen. Daß es zunächst seine Einheit in der Kaserne findet, ist eine Strafe, die es reichlich verdient hat. Aber ein Resultat ist selbst so unmittelbar gewonnen. Die kleinen Lumpereien, wie z. B. der Konflikt zwischen nationalliberalen Norddeutschen und volksparteilichen Süddeutschen werden sich auf großem Maßstab entwickeln und vereinfachen. Wenn die deutsche Arbeiterklasse dann nicht die ihr zukommende Rolle spielt, ist es ihre Schuld. Dieser Krieg hat den Schwerpunkt der kontinentalen Arbeiterbewegung von Frankreich nach Deutschland verlegt. Damit haftet größere Verantwortlichkeit auf der deutschen Arbeiterklasse."

So spricht ein sozialdemokratischer Politiker, und die Ereignisse haben ihm Recht gegeben. Wort für Wort, was dieser „vaterlandslose Kommunist" damals gesagt, ist eingetroffen. Der Protest der Arbeiterpartei verhallte ungehört, ihre Wortführer wurden inhaftirt, die Schufte und Narren trieben ihr tolles Spiel ungehindert, das deutsche Volk wurde von Denen, die ein Interesse daran hatten, den preußischen Glücksrittern, betäubt — und immer näher tritt uns die Eventualität eines deutsch-französisch-russischen Krieges. Nur ein Ereigniß vermag ihn aufzuhalten: eine Revolution in Rußland, damals unwahrscheinlich, heute mehr als wahrscheinlich.

Und wieder sind es dieselben Schufte und Narren, welche über die russischen Revolutionäre spießbürgerlich-pharisäisch den Stab brechen, die jeder noch so grausamen Maßregel des Zarenthums gegen die Vorkämpfer der Freiheit in Rußland Beifall klatschen. Die Thorheit und Infamie! Wem es mit dem Wohlsein des deutschen Volkes Ernst ist, der muß mit allen Kräften der Revolution in Rußland Vorschub leisten.

Revolution in Rußland! Sobald in Rußland in irgend einer Form der Zarismus gebrochen wird, verschwindet auch die Herrlichkeit des borussisch-deutschen Regierungssystems. Darum haben die Träger desselben auch ein Interesse daran, diese Revolution nicht aufkommen zu lassen. Darum lieber Rüstung, bewaffneter Friede, im Nothfall Krieg. Man spielt wieder einmal va banque, den Einsatz bezahlt ja doch das Volk!

Das ist „höhere Staatskunst."

Aber wenn die Karte fehlschlägt, dann wird das betrogene Volk die Glücksritter zur Rechenschaft ziehen. Und der Tag wird kommen, muß kommen. Das wissen sie, und daher die Sucht, ihr schlechtes Gewissen zu übertäuben. Paraden am Vormittag, am Abend Ballet.

Nur zu, Ihr Herren: Viel Vergnügen!

Die Einkommensbewegung in Sachsen.

I.

P. In keinem Lande der Erde — England nicht ausgenommen — geht der ökonomische Entwicklungsprozeß der bürgerlichen Gesellschaft greifbarer vor sich als in Sachsen. Seit Einführung der Gewerbefreiheit, Anfang der 60er Jahre, hat der Kapitalismus Riesenschritte gemacht und ist heute zu grauenhaften, für jeden Philanthropen, der die bürgerliche Gesellschaft für die beste aller Welten hält, abscheulichen Resultaten gekommen. Auf eine Bevölkerung von rund 3 Millionen Köpfen kommen nach der neuesten Berufszählung 666,263 produktive Arbeiter und 735,129 Personen, welche als kleine und große Kapitalisten, kleine und große Händler, Militärs, Dienstboten, Pfaffen, Hof-, Staats- und Gemeindebeamten, Advokaten, Rentiers, Spitzbuben, Mätressen und Bordellmädchen ein Schmarotzerleben führen. Die thätige Minderheit muß die, wenn nicht faullenzende, so doch auch nicht für 10 Pfennige Werth schaffende Mehrheit ernähren. 666,263 produktive Arbeiter müssen für 735,129 Personen und deren Angehörige, zusammen in runder Zahl eine und eine halbe Million Köpfe, die Existenzmittel schaffen. Noch niemals ist eindringlicher die Wahrheit des Satzes: „Die bürgerliche Gesellschaft lebt auf Kosten des Proletariats" gepredigt worden, als es durch diese trockenen Zahlen geschieht.

Hand in Hand mit der Entartung der bürgerlichen Gesellschaft geht die Verpauperisirung der großen Masse ihrer Angehörigen einerseits und die Konzentration des Reichthums anderseits. Zwischen diesen beiden Polen werden die Mittelklassen zerrieben, unbarmherzig vernichtet, und in immer progressiverer Weise in die Reihen des Proletariats geschleudert, so daß das Kleinbürgerthum in Sachsen heute einen kleineren Prozentsatz der Gesammtbevölkerung einnimmt als seine Leidensgenossen jenseits des Kanals der brittischen Gesammtbevölkerung gegenüber.

„Ich danke Dir, daß ich nicht bin wie dieser Zöllner dort", rief die deutsche Vulgärökonomie noch immer, wenn sie die ökonomischen Zustände Albions besprach, und heute beweist die amtliche Statistik, daß mitten in Deutschland unterenglische Verhältnisse vorhanden sind, und dies in einer der scheinbar unantastbarsten Domänen der bürgerlichen Oekonomie. In allen Tonarten besang sie den Fortschritt der Mittelklassen, verkündete unermüdlich die Behäbigkeit der Kleinbürger und trat mit einem großen Aufwand sittlicher Entrüstung Jedem entgegen, der an der Wohlhabenheit und der Zunahme des Mittelstandes auch nur zu zweifeln wagte.

Und welche Ironie! Derselbe Böhmert, welcher „annahm, daß unter der Herrschaft des sogen. Kapitalismus und Industrialismus unserer Tage das Proletariat abnimmt und der Mittelstand zunimmt", derselbe Böhmert muß als Direktor des sächsischen statistischen Bureaus das Material liefern, welches seinem Schmerzenskinde in so grausamer Weise den Garaus macht.

Und das fühlt er selbst!

Seite 107 im 26. Jahrgang der Zeitschrift des königlich sächsischen statistischen Bureaus schreibt er: „Während die reichen Klassen nach der Schätzung von 1875 19,25 Proz. der Gesammteinkommens hatten und 12½ Prozent zur Steuer beitragen sollten, betrug der Antheil derselben 1880 nur noch 13,79 Proz. und der Steuersoll 32,05 Proz. Die wohlhabenden Klassen von 3300 bis 9600 Mark Einkommen hatten in der Zeit von 1875—1880 fast ganz denselben Prozentsatz (circa 13—14 Prozent) von dem Gesammteinkommen und ebenso hatten die mittleren Klassen mit einem Einkommen von 800 (!) bis 3300 Mk. in allen 5 Jahren dasselbe Prozentverhältniß (33—34 Proz.) beibehalten, was sich nur daraus erklären läßt, daß viele Personen aus den hohen und höchsten Einkommensklassen in eine andere Stufe

zurückgegangen sind." — Wenn „viele Personen aus den hohen und höchsten Einkommensklassen in eine niedere Stufe zurückgegangen sind" und „die mittleren Klassen in allen 5 Jahren dasselbe Prozentverhältniß beibehalten haben", so geht daraus mit zwingender Nothwendigkeit hervor, daß viele Personen aus den mittleren Einkommensklassen in die unteren, nicht zurückgegangen", nein hineingeworfen sind — was Böhmert begreift, aber mit gewohnter Ehrlichkeit verschweigt. Wir haben übrigens an dieser Stelle sachlich mit Herrn Böhmert nicht zu rechten, es kam uns nur darauf an, zu konstatiren, daß auch ein Böhmert noch lernt, was zu der weiteren Hoffnung berechtigt, daß er auch noch begreift, daß das Jahr 1875 nicht zum Ausgangspunkt einer vergleichenden Einkommensstatistik gemacht werden darf.

Die Statistik des Einkommens der sächsischen Bevölkerung ist noch jungen Datums. Das Einkommensteuergesetz wurde im Jahre 1874 gegeben, 1875 fanden die ersten Einschätzungen statt, ohne daß Steuern auf Grund des Gesetzes erhoben worden wären. Noch während der Einschätzungen bemerkte man, daß die Behörden nicht genügend instruirt worden waren, so daß das Gesetz in der verschiedensten Weise von den Einschätzungskommissionen interpretirt worden war. 1877 fanden zum zweiten Male Einschätzungen statt, die Steuer wurde aber nur theilweise erhoben; den größten Theil des Bedarfs deckte man auch in diesem Jahre durch die schon längst als unhaltbar erkannte Gewerbe- und Personalsteuer, und erst als im Jahre 1878 das Einkommensteuergesetz einer Revision unterworfen worden war, wurden die vollen Steuersätze erhoben und die Gewerbe- und Personalsteuer fallen gelassen.

Es ist also ein verhältnißmäßig kurzer Zeitraum, auf den sich unsere vergleichende Einkommenstatistik erstreckt, und doch sind ihre Resultate hochbedeutsame und unterstützen durchaus die sozialdemokratische Kritik der bürgerlichen Gesellschaft.

Zunächst die Zahlen:

Einkommen	Eingeschätzte Personen			
	1878		1882	
	Zahl	Proz.	Zahl	Proz.
Sehr dürftige, bis 500 Mk.	474,272	$46._{98}$	580,904	$49._{90}$
Dürftige „ 950 „	339,257	$33._{55}$	363,988	$31._{21}$
Kleine „ 1600 „	107,098	$10._{60}$	117,480	$10._{11}$
Mittlere „ 3300 „	60,914	$6._{02}$	67,247	$5._{78}$
Gute „ 9600 „	24,227	$2._{40}$	26,697	$2._{30}$
Große über 9600 „	5,191	$0._{51}$	6,378	$0._{54}$
Zusammen:	1,010,959	$100._{00}$	1,162,694	$100._{00}$

Als „interessantestes Resultat dieser Uebersicht ergibt sich, daß in den 5 Jahren von 1878 bis 1882 die Zahl der Eingeschätzten mit einem „sehr dürftigen Einkommen" (also die Blutarmen) absolut und relativ gestiegen ist, desgleichen die der mit einem „großen Einkommen" eingeschätzten Personen; alle dazwischen liegenden Einkommensklassen aber haben an Steuerzahlern nur absolut gewonnen — relativ, im Verhältniß zur Gesammtzahl der Eingeschätzten, haben sie verloren. Die Zahl der Armen (Einkommen bis mit 950 Mk.) bildeten 1878: $80._{43}$ Proz., 1882: $81._{21}$ Prozent der sämmtlichen Eingeschätzten; die „kleineren, mittleren und guten Einkommen", also der Mittelstand repräsentirte 1878: $19._{02}$ Proz. und 1882 nur noch $18._{79}$ Prozent und die Zahl der Reichen mit einem Einkommen von über 9600 Mk. stieg von $0._{51}$ Prozent im Jahre 1878 auf $0._{54}$ Prozent im Jahre 1882. Das gewaltige Steigen der Zahl der Umsonstesser springt in die Augen; es tritt noch deutlicher hervor, wenn man sich die folgenden Zahlen ansieht. In dem von uns betrachteten Zeitraum vermehrten sich je 100 Steuerzahler in den beigesetzten Einkommensklassen auf:

Bis 500 Mark	$122._{45}$
„ 950 „	$107._{82}$
„ 1600 „	$109._{20}$
„ 3300 „	$110._{80}$
„ 9600 „	$110._{21}$
Ueber 9600 „	$122._{80}$
Im Durchschnitt:	$115._{01}$.

Besser kann das progressive Wachsen der Gegensätze von Arm und Reich und die Vernichtung des Mittelstandes nicht illustrirt werden. Während sich je 100 Umsonstesser in 5 Jahren auf $122._{60}$ vermehrten, die ganz Armen von 100 auf $122._{45}$ gestiegen waren, hatten die Steuerzahler mit einem Einkommen von 500 bis 950 Mark eine Zunahme von $7._{29}$; die von 950 bis 1600 Mark eine solche von $9._{10}$ und die beiden anderen Klassen eine desgleichen von rund 10 pro 100 aufzuweisen. Welches Einkommen immer man als das des Mittelstandes annimmt, ob 1600 oder 3300 oder 5000 Mark, unsere Tabelle läßt keinen Zweifel übrig. Eine Zunahme im Verhältniß zur Zahl der Gesammteingeschätzten weisen nur die Paupers (ganz Armen) und die „entsagenden" Kapitalisten auf, alle übrigen Stände: besser situirte Lohnarbeiter, Handwerksmeister, kleine Geschäftsleute ꝛc. befinden sich in einem verhältnißmäßig rapiden Rückgang. Die sächsische Bevölkerung wird eben immer mehr zu Fabrikarbeitern degradirt, die nicht mehr oder weniger qualifizirte Arbeit, sondern als Theile der Maschinen unterschiedslose Nachtwächterarbeit zu liefern haben und dafür einen Nachtwächterlohn erhalten.

Die „liberale" Oekonomie lehrt: Wie der Arbeitslohn die Belohnung der Arbeiter, so ist der Profit die gebührende Belohnung der Enthaltsamkeit der Kapitalisten.

Betrachten wir an der Hand der sächsischen Einkommensstatistik den Lohn der vom frühen Morgen bis späten Abend sich abrackernden Arbeiter und den Profit der entsagenden Kapitalisten — die Entsagung besteht darin, daß die guten Kapitalisten nicht Hundertmarkscheine, Maschinen, Fabrikschornsteine ꝛc. ꝛc. verschlucken — etwas näher:

	Gesammt-Einkommen in Millionen Mark				Relative Zahl der Eingeschätzten		Durchschnittliches Einkommen eines Eingeschätzten	
	1878		1882					
	absolut	%	absolut	%	1878	1882	1878	1882
Bis 500 Mk.	180	$19._{30}$	221	$20._{97}$	$46._{98}$	$49._{90}$	379	380
„ 950 „	229	$24._{60}$	247	$23._{54}$	$33._{55}$	$31._{21}$	675	679
„ 1600 „	130	$14._{04}$	143	$13._{95}$	$10._{60}$	$10._{11}$	1,215	1,218
„ 3300 „	136	$14._{63}$	150	$14._{19}$	$6._{02}$	$5._{78}$	2,227	2,233
„ 9600 „	124	$13._{30}$	136	$12._{86}$	$2._{40}$	$2._{30}$	5,107	5,104
„ 100,000 „	94	$20._{81}$	125	$11._{80}$	$0._{30}$	$0._{29}$	19,252	20,064
Ueber 100,000 „	32	$3._{42}$	36	$3._{42}$	$0._{01}$	$0._{01}$	241,913	237,954

Welch' „enthaltsames" Volk, die sächsischen Kapitalisten! Die Ueber-100,000-Mark-Männer, $0._{01}$ Prozent sämmtlicher Eingeschätzten — absolut 153 Personen — absorbiren $3._{42}$ Proz. oder 36 Millionen des gesammten Einkommens; diese 153 Kapitalisten haben für ihre „Entsagung" genau so viel Profit, wie 94,337 (!!!) Proletarier für ihre aufreibende Arbeit an Lohn haben, oder 616 Paupers verdienten zusammen genau soviel, wie ein Umsonstesser verjubeln konnte.

Es lebe die „Entsagung"!

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 8. August 1883.

— Wir sind unterlegen, aber nicht besiegt, das ist das Endergebniß der Nachwahl in Kiel. Ein weiterer Zuwachs von über 2000 Stimmen, die glänzende Mehrheit in den städtischen Bezirken — mit diesem Resultat darf die Sozialdemokratie wohl zufrieden sein. Unsere weckeren Genossen im 7. schleswig-holsteinischen Wahlkreise haben ihre Pflicht voll und ganz erfüllt, der „böhmische Schneider" Heinzel — die braven, mit ihrer prinzipiellen Agitationsweise so dickthuenden Fortschrittler haben sich die Thatsache, daß Genosse Heinzel aus Böhmen stammt, natürlich nicht entgehen lassen — hat dem „großen Staatsmann" Hänel arg zu schaffen gemacht, und wenn diesen nicht die Bauern aus alter Anhänglichkeit und bornirtem Stolze herausgerissen hätten, so war's um sein Mandat geschehen. Den holsteinischen Bauern geht es eben noch zu gut, sie können sich den Luxus eines sanften Liberalismus einstweilen noch erlauben. Wie lange noch? ist indeß eine andere Frage. Daß aber auch für sie die Zeit kommt, wo sie durch die Wucht der Thatsachen auf ein Zusammengehen mit den Arbeitern, mit diesen „Habenichtsen", auf welche sie in ihrer großen Mehrheit jetzt so vornehm und geringschätzig herabblicken, angewiesen sind, das beweist uns England, wo die Landfrage heute bereits zu einer brennenden geworden ist.

Darum nicht nachgelassen, Ihr Braven in Kiel und Rendsburg, in Neumünster und Preetz, die Zukunft ist doch unser!

Uebrigens wäre es grundfalsch, selbst den augenblicklichen Erfolg nach der Frage: „Wer ist gewählt?" zu entscheiden. Die Thatsache, daß ihm die Sozialisten so nahe auf dem Nacken sitzen, wird dem kompromißsüchtigen Professor wohl in kritischen Momenten ein Memento! sein, dessen Eindruck er sich nicht entziehen dürfte.

Das definitive Resultat ist: Hänel 13,243, Heinzel 8,830 Stimmen.

Damit ist für uns die 1877 erreichte Stimmenzahl bereits wieder überholt, während das bei der Stichwahl 1874 erreichte Resultat von 9539 Stimmen nur deshalb noch nicht wieder eingeholt werden konnte, weil, wie aus der Rendsburger Korrespondenz in Nr. 32 ersichtlich, die Zahl der Arbeiter im Wahlkreise erheblich abgenommen hat.

— Die Sozialdemokratie und die Lutherfeier. In Deutschland wird gegenwärtig ungeheuer viel Aufhebens von der bevorstehenden Jubilarfeier des vierhundertjährigen Geburtstages des Reformators Martin Luther gemacht; liberale und konservative Protestanten liegen sich bereits in den Haaren über die Frage, wer von ihnen eigentlich mit größerem Rechte Luther für sich reklamiren kann. Die Sozialdemokratie steht diesem häuslichen Zwist kühl bis an's Herz hinan gegenüber, für sie ist Luther eine Persönlichkeit, die trotz aller ihr anhaftenden Halbheiten und Inkonsequenzen eine ganz achtungswerthe Stellung in der Geschichte des deutschen Volkes einnimmt, aber keineswegs in die Reihe der größten Vorkämpfer für die geistige und politische Freiheit des Volkes gehört, selbst wenn wir als Maßstab die Kulturhöhe seines Zeitalters anlegen. In der großen Bewegung der Geister, die wir heute unter dem Namen der Reformation zusammenfassen, und die keineswegs in den engen Rahmen der protestantischen Reformation eingeschachtelt werden darf, gehört Martin Luther durchaus nicht zu den erleuchteten Geistern ersten Ranges, geistig beschränkt und mit einer gehörigen Portion von Vorurtheilen und Aberglauben ausgestattet — glaubte er doch sogar an den persönlichen Teufel! — eignete er sich vielmehr vorzüglich dazu, Führer der antipäpstlichen Reaktion zu werden. Mit Luther beginnt nicht die Reformationsbewegung, sie findet durch ihn, soweit man einem Menschen überhaupt einen solchen Einfluß beimessen darf, vielmehr einen Abschluß, und zwar im rückläufigen Sinne des Wortes, einen Abschluß, der, wie die folgenden Kriege, und namentlich der dreißigjährige zeigen, keineswegs dem deutschen Volke zum Heile gerichtet. Luther leitete die Reformation in Bahnen, die dem damals aufstrebenden deutschen Fürstenthum sehr von Nutzen waren, deshalb hatte sein Werk Bestand, sonst hätte es das Schicksal aller Halbheiten theilen müssen. Und an der Halbheit krankt es heute noch. Luther's gleichfalls inkonsequentes — um nicht mehr zu sagen — Verhalten den aufständischen Bauern gegenüber ist auch nicht geeignet, uns für den Mann zu erwärmen. Anfangs trat er, wenn auch ziemlich lau, für die Sache der aufständischen Bauern ein, als diese aber Ernst machten, hetzte er die Fürsten und „Herren" auf sie, und als dann die brutalen Schinder in grausamster Weise unter den unglücklichen Bauern wütheten, predigte er wiederum Mäßigung. Einer Meute gehetzter Bluthunde Mäßigung predigen! Wem fällt hier nicht der brave Thiers ein, der die „Republik" gegen die Kommunards „rettete".

Ist nun schon die Persönlichkeit Luther's nicht geeignet, uns für eine dem Andenken dieses Mannes bestimmte Feier zu erwärmen, so müssen wir uns ihr direkt feindselig gegenüberstellen, wenn wir sehen, zu welch' infam-reaktionärem Humbug sie benutzt wird. Da stellt sich der Berliner Garnisonpfaffe Frommel hin und hält im „christlichen Verein junger Männer" — allerdings eine schöne Gegend! — einen Vortrag über „Luther und die Soldaten". Da heißt es denn:

> „Die Lehre der Baptisten, die den Kriegerstand als verwerflich bezeichnen, hat er (Luther) schon damals treffend aus der heiligen Schrift widerlegt. (!) Luther spricht vielmehr aus, daß auch der Soldatenstand ein Gott wohlgefälliger (!) sei, und ermuntert die Krieger, im Kampfe ehrlich zu fechten und dabei ihre Faust und ihren Spieß als Gottes Werkzeuge (!) zu betrachten. Gott hat dem Kaiser das Schwert gegeben; dieser gibt es seinen Dienern zur Vollstreckung des Urtheils. Unberechtigte sollen aber nicht zu den Waffen greifen, am wenigsten dieselben gegen die Obrigkeit gebrauchen. Eine schlechte Obrigkeit sei besser als gar keine. (!!) Ein Beispiel ist uns die Revolutionszeit in Frankreich. Auch Luther macht einen Unterschied zwischen Krieg führen müssen und Krieg führen wollen. Den Soldaten soll es aber nicht kümmern; er soll nicht entscheiden wollen, auf welcher Seite das Recht sei. Im Vertrauen auf die gute Sache seines Fürsten soll er fechten, wie ein rechter Mann."

In dieser Tonart, der offiziellen in Preußen-Deutschland, welche wirklich „keines Kommentars mehr bedarf", tönt es uns aus allen Ecken und Enden entgegen. Es ist der Befürworter der Theorie vom beschränkten Unterthanenverstand, der gefeiert wird: der Hofpfaffe Luther. Darum stellt sich auch der preußische Oberkonsistorialrath Bauer — soviel wir wissen, auch Hofpfaffe! — in der Monatsversammlung der „Freunde der positiven Union" hin und erfrecht sich zu folgendem Ausspruch (vergleiche die „Kreuzzeitung" vom 1. August d. J., die ihn wohlgefällig kolportirt):

> „Luther **nur** (!) einzureihen in die Reihe der Göthe, Schiller, Humboldt ꝛc., welchen in Berlin Denkmäler errichtet worden sind, dazu ist Luther **zu groß**."

Dahin hat man es im „aufgeklärten" Preußen glücklich gebracht, Dank der religiösen Zänkereien, die bei der notorischen Feigheit der Liberalen schließlich immer zu Gunsten der „ganzen" Dunkelmänner ausfallen müssen. So ist denn auch der Lutherkultus der Liberalen nichts als eine Frucht ihrer feigen Halbheit. Sie suchen Luther als einen Mann des Fortschritts und der Freiheit zu feiern, der er im Grunde nie war, nur um sich hinter ihm verkriechen zu können. Dadurch arbeiten sie natürlich nur den „wahren Erben Luther's" in die Hände und stärken auf jeden Fall die pfäffischen Bestrebungen.

Nur ein Mittel gibt es heute, diese Manöver zu durchkreuzen: nicht dem tendenziösen Luther der Pfaffen einen tendenziösen, ebenso unwahren „freisinnigen" Luther gegenübergestellt, sondern den wirklichen Luther! Den Nimbus, den immer verderblichen, zerrissen! Fort mit der interessirten Geschichtsfälschung. Was das Volk braucht, ist Wahrheit, volle, rücksichtslose Wahrheit.

Die aber wird bei der Lutherfeier nicht vertreten sein, weder hüben noch drüben.

— Wie hoher Herren Söhne Examen machen. Unsere Leser werden den ältesten, wohlgerathenen Sohn unseres Freundes Puttkamer, den lieben Jesko mit dem „guten Geschmack" sicherlich noch so gut im Gedächtniß haben, daß sie auch das fernere Schicksal dieses hoffnungsvollen Sprößlings des preußischen Staatsministers interessiren wird, umsomehr, als es einen lehrreichen Einblick in das Kapitel gestattet, wie man in Preußen, wenn auch nicht sofort, so doch „nach und nach" Präsident wird. Nachdem nämlich unser Jesko vom Schauplatz seiner Insterburger Heldenthaten hatte verduften müssen, schickte man ihn „aufs Land", auf die Domäne Röbel, wo er beim Pächter Strehl Landwirthschaft und bei einem russischen Präzeptor die russische Sprache erlernen sollte, um, als in Preußen unverwendbar, sein Glück später in Rußland versuchen zu können. Indeß, es wollte mit dem Russisch Lernen partout nicht gehen, und so wurde Jesko nach dem Grundsatz, „grau, theuerer Freund, ist alle Theorie, doch grün des Lebens goldner Baum", bei einem weiland berühmten preußischen Rechtsgelehrten, der zur Zeit große Güter in Rußland besitzt, dort untergebracht. Nach einer kurzen Probezeit aber entdeckte dieser, daß Jesko entschieden immer noch mehr Talent zum preußischen Beamten als zum Lernen — der russischen Sprache habe, und paukte Jesko zum juristischen Examen ein, worauf unser Held zur Ablegung desselben nach Königsberg zog. Und es ging — noch immer nicht. Jesko mußte noch ein halbes Jahr Student spielen, „geächtet", wie wir früher mitgetheilt, von seinen einstigen Corpsbrüdern. Endlich nahte der große Tag der Prüfung heran, diesmal konnte es gar nicht fehlen, denn — welche wunderbare Fügung! — **bereits mehrere Stunden bevor die Prüfung begann,** lief vom Fürsten Bismarck folgendes Telegramm an den Vorsitzenden der Examinations-Kommission ein: Bestellen Sie meinen Glückwunsch an Herrn Jesko von Puttkamer zu glücklich bestandenem Examen."

Professoren sind auch Menschen, in Preußen sind sie sogar königliche Beamte — Jesko bestand daher sein Examen! Warum auch nicht?

Sie werden sich sicher gewundert haben, Herr von Puttkamer! Sie haben zwar die Depesche nicht abgeschickt, aber nicht wahr! so einen kleinen Wink haben Sie Ihrem verehrten Schwager zukommen lassen? Und der hat in Dergleichen Uebung, wissen wir doch aus sehr zuverlässiger Quelle, daß, als einer von dessen Söhnen — es wird wohl Bill, der „geschulte" gewesen sein — in's Examen ging, der Herr Papa an den Professor Adolph Wagner am Vorabend des Examens die zanupfahlartigen Worte richtete: „Morgen macht mein Sohn Examen, gehen Sie gnädig mit ihm um." Und der Kolporteur vom „Patrimonium der Enterbten", ist kein Unmensch, das weiß am Besten sein Freund und Parteigenosse — Bill.

So kommt der preußische Staat zu Beamten, die ihm Ehre machen. Und daß sie hinwiderum Karriere machen werden, wer wagt es, daran zu zweifeln?

Excellenz Puttkamer aber wird ersucht, wenn er in der bevorstehenden Session wieder Zitate aus dem „Sozialdemokrat" braucht, um die niederträchtigen Ausweisungen zu rechtfertigen, die jetzt wieder, zweifellos auf einen Wink von Oben, auf der ganzen Linie praktizirt werden, diese kleine Notiz nicht zu vergessen. Wir garantiren ihm, sie wird im Reichstag wie im Lande ihre Wirkung nicht verfehlen.

— Ein Jubiläum in Aussicht. Am 26. Oktober sind es 25 Jahre, daß Wilhelm, damals Regent von Preußen, den Eid auf die preußische Verfassung ablegte, den er seitdem bekanntlich wiederholt gebrochen hat. Dieser Tag soll festlich begangen werden, auch die gute fortschrittliche „Volkszeitung" spricht sich dafür aus.

Wir haben natürlich auch nichts dagegen, vielmehr verpflichten wir uns, durch einen recht gediegenen Festartikel ganz besonders zur Feier des Tages beizutragen. Er wird als Motto die Worte Gneist's tragen: Das Kainszeichen des Eidbruchs.

Nachschrift. Wilhelm hat abgewunken. Nicht übel!

— Soldatenfreuden im Frieden. „Beim Train-Bataillon Nr. 3 in Berlin", schreibt uns ein dortiger Genosse, „wurde ein Rekrut (Ludwig) beim Exerzirten matt; zur Strafe mußte er zwei Stunden nacherexerzieren, wobei er fortwährend langsamen Schritt machen mußte; hierbei wurde er von dem Unteroffizier so lange malträtirt, bis er schließlich bewußtlos zusammenbrach. Man schleppte ihn in den Stall, und dort fiel der Hallunke von Unteroffizier über den ohnmächtig und wehrlos am Boden Liegenden her, und bearbeitete den Aermsten in brutalster Weise derart, daß er am andern Tage in's Lazareth geschafft werden mußte, wo er in Folge innerer Verletzungen schon über acht Wochen zubringt. Solche und ähnliche Fälle passiren beinahe alle Tage, und da glaubt man, die Söhne des Volkes als Brudermörder verwenden zu können!

> Wenn den Fürsten die Rachsucht plaget,
> Und ihm des Nachbarn Gut behaget,
> Muß ein Jeder auf sein Wort
> Hinaus in's Feld auf Raub und Mord!

Hört euch, ihr Herren von Gottesgnadenthum, die Stunde der Vergeltung ist nicht mehr fern, wo man euch das schnöde Handwerk legen wird! Schon steigt die Morgenröthe empor, um dem geknechteten Volk die Freiheit zu bringen!

Nur vorwärts, Genossen, und der Sieg soll und wird unser sein."

— „Ja, Bauer, das ist ganz was anders!" In den nationalliberalen Blättern wird jetzt anläßlich einer Wahl für den preußischen Landtag die Frage besprochen, ob ein zum Landtagsabgeordneten gewählter deutscher Reichsbürger, der aber nicht Bürger des Bundesstaats ist, in dessen Landtag er gewählt ward, rechtskräftig und gültig gewählt sei. Und die gesammte liberale Presse ist einig darin, sich für die Gültigkeit einer solchen Wahl auszusprechen. Mit vollem Recht! sagen wir, obgleich von anderen Voraussetzungen ausgehend, wie die Herren Nationalliberalen, denen es vor Allem darauf ankommt, daß das Reichsbürgerrecht über das Einzelstaats-Bürgerrecht gestellt wird. Was uns betrifft, so pfeifen wir auf das Reichsbürgerrecht, das keinen Schuß Pulver werth ist, sintemalen es seinen Besitzer nicht vor den gemeinsten Polizei- und sonstigen Chikanen und Verfolgungen schützen kann, aber um so höher achten wir die Volkssouveränität, und den durch eine Wahl bekundeten Willen des Volkes. Der Wille des Volkes ist das höchste Gesetz, und steht deshalb über jedem geschriebenen Gesetz. Wo dieses mit ihm in Widerspruch kommt, hat es zurückzutreten und ist thatsächlich abgeschafft. Wenn ein Landtagswahlkreis irgend eine Person mit dem Mandat der Volksvertretung betraut, so ist das Mandat eo ipso giltig, denn es gibt keine andere Person oder Körperschaft, welche gleich gut oder besser entscheiden könnte, wer der Vertreter eines Wahlkreises sein soll, als die Wähler selbst.

Genug, die liberale Presse hat sich jetzt einstimmig dahin ausgesprochen, daß jeder deutsche Staatsbürger in jedem deutschen Bundesstaat (vorausgesetzt, daß er den sonstigen Bedingungen entspricht) zum Landtagsabgeordneten gewählt werden kann.

Vor sechs Jahren urtheilte die gesammte liberale Presse allerdings anders. Es handelte sich um die erste Wahl Liebknechts in den sächsischen Landtag. Die Behörden hatten entdeckt, daß der Gewählte noch nicht lange genug sächsischer Bürger sei — die liberale Presse gab den Behörden Recht und unter dem einstimmigen Jubel der liberalen Presse wurde die Wahl Liebknechts für ungültig erklärt (was übrigens nicht hinderte, daß der Wahlkreis trotzdem der Sozialdemokratie verblieb).

Wie kommt es, daß die Liberalen in dieser Frage heute genau auf dem entgegengesetzten Standpunkte stehen, wie vor sechs Jahren. Der Schlüssel des Räthsels ist nicht schwer zu finden: Damals war der Gewählte ein Sozialdemokrat. Und heute ist der Gewählte ein Liberaler. Nach liberaler Logik ist dem Sozialdemokraten nicht billig, was dem Liberalen recht.

— Aus Leipzig, 4. August, schreibt man uns: Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus — das ist ein alter Spruch und wird für die menschliche Gesellschaft auch wahr bleiben, so lange diese von

Ausbeutern und deren Gehülfen geplündert wird wie ein Saatfeld von diebischen Krähen. In dem Fall „unseres Sparig" bewahrheitet die Regel sich jetzt wieder recht handgreiflich. Dieses Individuum hat in seinem schon erwähnten „Konflikt" mit dem Reudnitzer Gemeinderath sich nicht nur offen gegen die Staatsgewalt aufgelehnt, sondern auch Handlungen begangen, die jeden Sozialdemokraten unfehlbar wegen „Aufruhres" auf mehrere Jahre in's Zuchthaus gebracht hätten. Man nehme nur z. B. die horrenden Strafen, die seinerzeit in Dresden verhängt wurden, weil nach der letzten dortigen Stichwahl ein Theil des auf den Straßen befindlichen Publikums im Glauben, das Wahlresultat werde vom Rathhaus verkündet, dahin drängte, und bei dieser Gelegenheit der brutal einschreitenden Polizei, die blind drauf los schlug, und die Menge zurück treiben wollte, in der sehr begreiflichen Erbitterung ein paar Püffe versetzt wurden.

Die Regierung wollte damals „ein Exempel statuiren" und die Sozialdemokraten terrorisiren — deshalb unmenschliche Bestrafung der „Aufrührer", obgleich keiner von diesen Mitglied der sozialdemokratischen Partei war und nie an Aufruhr gedacht hatte.

Nun — Herr Sparig hat hundertmal schlimmeres gethan als jene „Aufrührer", aber er ist kein Sozialdemokrat — er gehört zur Ordnungspartei, war lange Zeit sogar deren Hauptagitator für Leipzig und Umgegend, mit dem Ruf eines sehr gefährlichen Sozialistentödters, hat ein Anerkennungsschreiben Seiner Exzellenz des Ministers des Innern, von Nostitz Wallwitz, in der Tasche und — kurz ist der Mann seitdem, statt den Sozialisten gefährlich zu werden, nur seiner eigenen Partei „gefährlich" geworden, und so tief gesunken, daß die anständigeren Ordnungs-Leute sich seiner schämen, so will man ihn doch nicht fallen lassen. Es haben Verhandlungen zwischen den Vertretern des Gemeinderaths einer- und des Sparig anderseits stattgefunden und das Resultat ist: die Hauptsache wird vertuscht, und blos wegen einiger nebensächlicher Dinge Anklage erhoben. Gut wegkommen wird der Sparig zwar auch so nicht, aber das Schlimmste bleibt ihm doch erspart.

Nachdem ich Vorstehendes geschrieben, erfahre ich, daß der Kompromiß zwischen Gemeinderath und Sparig „noch nicht perfekt" geworden ist, und es nicht unmöglich wäre, daß der Sparig schließlich doch noch als Aufrührer aus staatsanwaltliche Messer muß. —

Jetzt von etwas Anderem. Neulich meinte ein den sog. gebildeten Klassen angehöriger Genosse, das Parteiorgan sei nicht zur Propaganda geeignet, weil seine Sprache die noch nicht zur Sozialdemokratie Bekehrten eher abstoße als anziehe. Bis zu einem gewissen Grade mag das richtig sein — wenigstens für einen Theil der sogenannten gebildeten Kreise. Wo ein Vorurtheil eingewurzelt ist, läßt es sich nur allmählich beseitigen und niemals durch schroffes Vorgehen und schroffe Sprache. Für Personen dieser Art paßt allerdings der „Sozialdemokrat" nicht. Aber darin liegt kein Tadel für den „Sozialdemokrat". Der „Sozialdemokrat" hat nicht den Zweck, ein Propagandaorgan zu sein, wenigstens nicht für die sogenannten „gebildeten" Klassen. (In den Kreisen des eigentlichen Volks in Stadt und Land ist man nicht so zimperlich.) Er ist Agitationsorgan und hat die Aufgabe, die Partei zusammenzuhalten und zu kräftigen. Will das Parteiorgan daher seiner Aufgabe genügen, so muß seine Sprache eine solche sein, wie sie für die Partei paßt; und bei der Empörung, die sich in Folge des Sozialistengesetzes und anderer Infamien der herrschenden Klassen und Parteien unserer Parteigenossen bemächtigt hat, würde jede andere Sprache, als die der Empörung, der ungeheuren Masse der Parteigenossen nicht passend erscheinen. Und diese Sprache führt der „Sozialdemokrat". Wenn ich von der ungeheuren Masse der Parteigenossen rede, so kann ich natürlich nur nach meinen persönlichen Wahrnehmungen und Erfahrungen reden, diese genügen aber — was die Redaktion bestätigen wird — um mir ein allgemeines Urtheil zu ermöglichen. (Zweifelsohne. Die Red.)

Daß es Kreise gibt, für welche die Sprache des „Sozialdemokrat" sich nicht eignet, ist vollkommen richtig, allein für solche Kreise ist er auch nicht bestimmt. Innerhalb unserer Parteiliteratur gibt es zahlreiche Schriften, welche den Bedürfnissen jener Kreise genügen. Und überdies muß ins Auge gefaßt werden, daß diejenigen Kreise, welche vorwiegend zunächst theoretische Kost brauchen, nicht nöthig haben, sich an's Ausland zu wenden.

Das „Kapital" von Marx und andere Schriften, die mehr oder minder wissenschaftlich die sozialistischen Theorien entwickeln, sind überall in Deutschland zu haben; und was Propagandaschriften für die „gebildeten Kreise" betrifft, so sollte beiläufig jeder Parteigenosse hinsichtlich derselben Bescheid wissen.

— Was Zahlen predigen. In ihrer finanziellen Wochenübersicht bringt die Berliner Kreuzzeitung folgende Notiz:

„Seit dem Jahre 1865 vollzieht sich in den internationalen Austausch-Verhältnissen eine Neuerung, welche auch die Rentabilität der Viehzucht, zunächst in England (die Reihe kommt allmählich auch an uns), immer mehr in Frage stellt und damit der gesammten englischen Landwirthschaft von Neuem den „Kampf ums Dasein" auferlegt. Neben dem für die Fleischproduktion der alten Welt relativ ungefährlichen Fleischextrakte beginnt nämlich mit dem Jahre 1866 ein in überraschend rapiden Progressionen anwachsender Import frischen und konservirten Fleisches in England, und zwar sowohl aus Nord- und Südamerika, wie aus Australien. In wie kolossalen Dimensionen sich dieser Fleischimport nach England noch in den letzten Jahren gesteigert, zeigen z. B. folgende Ziffern. England führte ein:

	Centner 1876.	1880.
Frisches Rindfleisch . . .	170,700	718,000
Konservirtes Fleisch . . .	280,800	655,700
Gesalzenes Hammelfleisch . .	95,400	148,700
Gesalzenes Rind- und Schweinefleisch .	620,000	673,400
Schinken und Speck	3,188,500	4,379,800

Kurz vorher ward an derselben Stelle über die stetige Steigerung der Weizenproduktion Indiens, das bereits 1,000,000 Bushels Weizen zu exportiren vermag, (natürlich auf Kosten der verhungernden Hindu's) gejammert, und das Ende vom Liede ist immer die Lehre von der Nothwendigkeit landwirthschaftlicher Einfuhrzölle oder „unter Umständen" Einfuhrverbote.

Daß die natürliche Antwort auf derartige schildbürgerhafte Auskunftsmittel in entsprechenden Gegenmaßregeln der betroffenen Länder bestehen würde, welche die Industrie in Deutschland lahmlegen, Massenauswanderung und durch dieselbe noch verstärkte Konkurrenz auf dem Weltmarkte zur Folge haben müßte, liegt auf der Hand. Damit wäre es also nichts. Was diese Zahlen predigen, ist die Nothwendigkeit des Ueberganges der europäischen Landwirthschaft in eine höhere Betriebsform, und die ist in Europa nur möglich auf der Basis des Sozialismus. So erweist sich jeder Ochse in Amerika, dessen Fleisch nach Europa exportirt wird, als ein viel einflußreicherer Faktor für die soziale Revolution als mancher große Revolutionär, der jede Woche die Revolution — nicht macht.

— „Demokratisch"-Volksparteiliches. Die biedere Frankfurterin ist über die Niederlage unseres Heinzel gegen den Streber und Kompromißmeier Hänel vor Vergnügen schier aus dem Häuschen. Wir gönnen ihr diese Freude, sie stimmt mit dem sonstigen politischen Charakter — lucus a non lucendo — dieses nachgerade zum Handelsblatt mit politischer Beilage „entwickelten" Organs der bürgerlichen Demokratie so überein, daß wir wirklich kein Wort darüber verlieren würden, wenn sich die liebe Sauermann'sche Seele nicht mit der Ausflucht zu decken suchte, daß ein Mann von der Bedeutung Hunels unbedingt in den Reichstag gehöre, während Heinzel ja doch nur eine „Null" sei. Das übersteigt in der That Alles, was die Frankfurterin an Gesinnungslosigkeit bisher geleistet. Woher weiß das Blatt, daß Heinzel „eine Null" ist? Etwa weil er kein Professor, sondern ein Arbeiter, ein Schneider ist? Und sind denn Prinzip und Charakter so im Cours gesunken, daß man danach gar nicht mehr fragt, Herr Sonnemann? Das ist uns eine nette Demokratie, die ihre Kriterien aus jenen Distrikten holt, wo man es sich zur Ehre schätzt, Bismarck, Moltke oder irgend einen Prinzen wählen zu dürfen.

Uebrigens wir Sozialdemokraten haben keine „Nullen". Bei uns ist jedes Mitglied eine Eins und füllt seinen Posten aus, so gut es vermag. Parteileithammel kennen wir nicht, dafür haben wir allerdings auch keine „Staatsmänner"; wir wissen aber diesen Mangel zu verschmerzen. Wir suchen sie entbehrlich zu finden. Es mag der blasse Neid sein, aber Thatsache ist, daß in unserer Partei die Ansicht vorherrscht, daß wir gar keine Staatsmänner brauchen können, und leisteten sie in ihrem Fach so Bedeutendes wie Windthorst und Minnigerode, wie Bennigsen und Lasker, wie Hänel und — Sonnemann!

— Zum Lohnkampf in Deutschland. Dank der vortrefflichen, geschlossenen Haltung der Stuttgarter Schreiner und der kräftigen Unterstützung der Kollegen im übrigen Deutschland, ist der Sieg der Arbeitersache in Stuttgart so gut wie gesichert. Alle Manöver der Prinzipale sind an der Festigkeit der Arbeiter gescheitert. Ihr letzter Versuch bestand darin, daß die Firma G. Schöttle sich bereit erklärte, mit einer Kommission ihrer Arbeiter die „Preisverhältnisse zu revidiren", sie erhielt aber die Antwort, daß die Arbeiter ausschließlich der gewählten Streikkommission das Recht der Unterhandlung übertragen haben, daß sie es daher verschmähen, ihr gegebenes Manneswort zu brechen und hinterrücks dieser Kommission vorzugehen. Das ist eine bittere Pille für die Herren Prinzipale, denn Anerkennung der Streikkommission heißt Anerkennung des verhaßten Fachvereins, den man vernichten wollte.

Jetzt annonciren sie allerorts, daß 200 Schreiner in Stuttgart lohnende Beschäftigung finden, aber die warnende Stimme der Arbeiter übertönt ihre Lockung. **Auch wir wiederholen hier unsere Warnung vor Zuzug** und ersuchen unsere Leser, wo immer sie derartigen Annoncen begegnen, für Darstellung des wahren Sachverhalts Sorge zu tragen. Sie mögen nirgends unterlassen, hinzuzufügen, daß die Arbeit in Stuttgart eine solche ist, daß der Neueintretende ohne Mitwirkung eingeweihter Kollegen schwer sein Fortkommen findet, und daß jeder jetzt in Stuttgart zureisende Tischler auf alles Andere eher zu rechnen hat als auf die Sympathie der dortigen Arbeiterschaft!

Auch in Chemnitz regt es sich unter den Schreinern; die Arbeiter haben die „Revision" der Lohnverhältnisse energisch in die Hand genommen. Ferner hat der Stuttgarter Streik den Anstoß zur Gründung einer ganzen Anzahl von Fachvereinen gegeben, so erklärten in Karlsruhe, wo der unermüdliche Vorsitzende des Stuttgarter Streikkomites, Klos, einen Vortrag hielt, sofort 119 Mitglieder ihren Beitritt. Aehnliche Nachrichten liegen aus Heilbronn, Würzburg ꝛc. vor.

Unter den Korsettwebern in Württemberg, die bisher miserabel bezahlt wurden, ist gleichfalls eine erfreuliche Bewegung zu konstatiren. In Frankenhausen in Thüringen regen sich die Knopfmacher ꝛc. ꝛc.

Neben dieser eigentlichen Lohnbewegung sind wieder eine Anzahl von Versammlungen zu registriren, in denen das famose Krankenkassengesetz vom Arbeiterstandpunkt kritisirt und in Hinblick auf dasselbe zum Beitritt zu den freien, von Arbeitern gegründeten und selbstverwalteten Hilfskassen, die einen erfreulichen Aufschwung nehmen, aufgefordert wurde. In Gotha referirte in einer großen Versammlung W. B. Bock und W. Ufert über dieses Thema, in Griesheim der Bildhauer Müller aus Darmstadt u. s. w. u. s. w. So geht es rüstig vorwärts; sind die hier erwähnten Organisationen auch keineswegs ausgesprochen sozialistisch, so sind sie doch Glieder der großen unabhängigen Arbeiterbewegung und verdienen als solche unsere volle Sympathie.

In Apolda und Berlin streiken die Strumpfwirker für dringend nothwendig gewordene Lohnerhöhung. Etwaige Unterstützungen für Berlin sind an C. Richter, Pallisadenstraße 17, zu senden, für Apolda ist uns noch keine Adresse zugegangen. Zuzug ist selbstverständlich fernzuhalten.

— Von Nah und Fern. In Baiern ist eine Bewegung auf Ausdehnung des Gemeindewahlrechtes auf alle Staatsangehörigen im Gange. — In Ravensburg (Württemberg) sprach am 22. Juli Bruno Geiser vor überfüllter Arbeiterversammlung mit großem Erfolg „über die Sozialreformen der deutschen Reichsregierung, wie sie sind und wie sie sein sollten". In Schwäbisch-Gmünd, wo der Abg. Blos über dasselbe Thema sprechen sollte, hielt es die Polizei jedoch für schlauer, die Versammlung zu verbieten. — In Hamburg scheint die Ausweisungspraxis wieder zu florriren. Emil Bassner, Schmied aus Kulm und Tischler Strömel aus Küstrin (letzterer kurz zuvor auch aus Berlin ausgewiesen), sind neuerdings diesem infamen Paragraphen des infamen Ausnahmegesetzes zum Opfer gefallen. In Wiesbaden wurde eine von Arbeitern einberufene Wählerversammlung aufgelöst, nachdem Genosse Müller aus Darmstadt von den Konservativen und Ultramontanen gesagt hatte:

> „Sie wollen das allzuhäufige Zusammenkommen der Volksvertreter hindern, weil im Reichstage und in den Landtagen die Vertreter der Arbeiter über die Köpfe der anderen Abgeordneten hinweg die Wahrheit zum Volk außen sprechen. Sie streben, das System der indirekten Steuern auszubilden, damit die Regierung über immer mehr Geld verfügt und das Volk nicht merken soll, wie viel mehr Abgaben es zahlen muß."

Hoffentlich haben die dortigen Arbeiter bei der gestern stattgehabten Wahl die passende Antwort darauf gegeben.*) Der sozialistische Kandidat, Gen. Jöst aus Mainz, hat übrigens, wenn auch nicht in einer von unserer Seite einberufenen, so doch in einer fortschrittlichen Versammlung gesprochen und den Herren gehörig die Wahrheit gesagt. Am Schluß dieser Versammlung passirte dem (fortschrittlichen) Vorsitzenden das Malheur, daß als er ein Hoch ausbrachte, noch ehe er einen Namen genannt, die Arbeiter kräftig einstimmten, und ihren Kandidat Jöst hochleben ließen. Einige fortschrittliche Anstandsdamen fanden, das sei denn doch „Mißbrauch des Gastrechts". Entsetzlich!

In Hof (Baiern) ist der Weber Rüger, der einige Einzelnummern unseres Blattes weitergegeben hatte, trotz Reichsgericht zu sechs Wochen Gefängniß verurtheilt worden. Die Genossen Frohme und Geiser sind vom Frankfurter Schöffengericht am 30. Juli von der Anklage auf betrügerischen Mißbrauch der Eisenbahnfahrkarte, wie zu erwarten war, freigesprochen worden. Am selben Tag sprach Frohme in einer sehr zahlreich besuchten Volksversammlung in Frankfurt a. M. über das Krankenversicherungsgesetz. —

In Hamburg wollte neulich der Vorsitzende des Berliner Zimmererfachvereins, Marzian, einen Vortrag über die Nothwendigkeit der Beschickung des Handwerkertags der deutschen Zimmerleute refeririren, der hochweise Senat verweigerte jedoch die Erlaubniß mit dem Bemerken, es gäbe in Hamburg Zimmergesellen genug, welche Derartiges unternehmen könnten, dazu brauche nicht erst Einer aus Berlin zu kommen Und dabei war seit drei Vierteljahren den Hamburger Zimmerleuten nicht mehr gestattet worden, eine Versammlung zur Besprechung über ihre Angelegenheiten einzuberufen. „O Schilda, mein Vaterland!"

Der Vorstand der Hirsch-Duncker'schen Verbandsinvalidenkasse versendet bezüglich der in voriger Nummer besprochenen Vorkommnisse ein Zirkular, in welcher daran erinnert wird, daß die Kasse auf „Gegenseitigkeit" basirt sei und daß die Beschlüsse im Interesse der Mitglieder gefaßt werden, die nur Rechtskraft haben, wenn sie mit Zweidrittel-Majorität gefaßt worden sind, und daß es daher Pflicht der einzelnen Mitglieder sei, sich ihnen zu unterwerfen. Die Einmischung des Staatsministeriums sei daher unter allen Umständen ein unberechtigter Eingriff in die Freiheit einer selbstständigen Körperschaft, weshalb es Pflicht der unabhängigen Presse sei, dagegen zu protestiren. Schön! Wir wollen das Alles gelten lassen, aber immer bleibt die unerhört gewissenlose Art zu brandmarken, mit welcher die Kasse eingerichtet wurde, mit welcher in den ersten Jahren **absichtlich** zu niedrige Beiträge erhoben wurden, um Dumme zu ködern, denn das werden uns Herr Hirsch und seine Trabanten nicht weißmachen, daß die Arbeiter, die auf ihre pomphaften Versprechungen hin der Invalidenkasse beitraten, sich der Konsequenzen der schlaugefaßten Statuten voll und ganz bewußt gewesen seien und sind. Mit dürren Worten erklären sie ja, daß sie anfangs die Beiträge so unverhältnißmäßig niedrig normirt haben, weil sie auf stärkeren Beitritt hofften, das heißt, die Beiträge der Neuhinzugetretenen sollten dazu dienen, den unvermeidlichen Bankrott der Kasse immer wieder hinauszuschieben, bis eine recht große Anzahl Arbeiter zum „Prinzip" der „Selbsthilfe" und der Harmonie bekehrt — nicht doch, in die Schlingen desselben einfangen worden wären! Geschäftlich genommen, ist das Verfahren des Herrn Hirsch schlimmer als leichtfertig, vom sozialpolitischen Standpunkt aus ist es einfach infam. Das ist unsere Meinung von der Sache.

— Polemisches. In dem in Nizza erscheinenden „Reveil des Travailleurs" schreibt in der Nummer vom 22. Juli „ein Revolutionär" folgendes:

„Die Arbeiterkandidatur hat unseres Wissens in anderen Ländern keine besseren Resultate gehabt. In Italien haben wir gesehen, wie der Sozialist Costa Deputirter geworden, dem durchsenchten (infooto) Umberto den Eid leistete, in Deutschland wie Liebknecht über die Schramme, welche die rächende Kugel Nobilings der kaiserlich königlichen Backe Wilhelms beibrachte, Thränen vergoß. Preisgabe des Prinzips und Verrath auf der ganzen Linie."

Wir werden uns natürlich nicht darauf einlassen, diesen blöden Angriff auf Liebknecht zu widerlegen, der Verfasser hätte vielmehr noch hinzufügen können, daß — einige feige Ausreißer ausgenommen — die ganze deutsche Sozialdemokratie den „Verrath" begangen hat, in Nobilings „rächender" That nichts als den hirnlosen Streich eines politisch unzurechnungsfähigen Ehrgeizigen zu erblicken. Der Nutzen, welchen diese „rächende That" der Bismarck'schen Reaktion, und der Schaden, den sie dem deutschen Volke gebracht hat, kommt ja für einen so strengen Revolutionär nicht in Betracht.

Aber an Stelle einer Antwort wollen wir uns eine Frage an diesen „Revolutionär" erlauben. Warum, Herr — — —, predigen Sie an der schönen Riviera, wo es ziemlich ungefährlich ist, Ihre Revolution, anstatt dort, wo es Ihre erste Pflicht wäre, persönlich in den Kampf einzutreten, wo die Revolution wirklich der Männer der That bedarf, in Ihrer eigentlichen Heimath Ihren Mann zu stellen? Warum sind Sie den Männern der wirklichen Aktion in Ihrem Heimathlande, wo die revolutionäre Aktion doch dringender nöthig wäre als irgendwo in der Welt absolut unbekannt?

Beantworten Sie uns gefälligst erst einmal diese Frage, ehe sie wieder Männer, die seit mehr als einem Menschenalter in den vordersten Reihen der kämpfenden Demokratie ihres Landes stehen und unter den schwierigsten Verhältnissen es verschmäht haben, die Flinte in's Korn zu werfen, „Verrath und Preisgabe des Prinzips" vorzuwerfen.

— Oesterreich. Aus dem Lande der Korruption und Niedertracht sind wieder Verhaftungen und Verfolgungen von Sozialisten zu melden. Unter Anderem ist Genosse Th. Judra in Brünn, Redakteur des trefflichen Brünner „Volksfreund" plötzlich verhaftet worden, und verweigert die Polizei die Wiederfreilassung desselben. Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, daß diese durch nichts gerechtfertigte Maßregel just um dieselbe Zeit stattfindet, da die Wiener „Radikalen" Pemkert'scher Richtung krampfhafte Anstrengungen machen, die mährischen und nordböhmischen Arbeiter von der „Tyrannei" des „gemäßigten" Volksfreundes, dessen Verbreitung sich von Nummer zu Nummer steigerte, zu „befreien". Wie es scheint, will man dem Brünner „Volksfreund" das Schicksal des Reichenberger „Arbeiterfreundes" bereiten, an dessen Stelle jetzt ein radikales Blatt gegründet werden soll. Es ist nicht zu läugnen, daß „System" in diesem Vorgehen liegt. Nirgends hat man das Verhetzen ja so gut verstanden, als im Lande der Habsburger.

Die Tisza-Eßlarer Juden sind von der Anklage auf rituelle Ermordung der Esther Solomossi, Leichenschmuggel ꝛc., wie zu erwarten, freigesprochen worden. Daß die Antisemiten trotzdem an der Beschuldigung festhalten, liegt zu sehr in der Natur der Sache, als daß darüber Worte zu verlieren wären.

— Schweiz. Der Zusammentritt des Schweizerischen Arbeitertages ist auf Sonntag, den 9. September festgesetzt worden. In der Bekanntmachung des Organisationskomite's heißt es:

„Da die Beschickung des Arbeitertages nach den uns bisher gewordenen Mittheilungen zu schließen, voraussichtlich eine starke sein wird, so ersuchen wir dringend, uns bis zum 15. August Mittheilung darüber zukommen zu lassen, ob und durch wie viel Delegirte sich die einzelnen Vereine vertreten lassen wollen, damit wir rechtzeitig für Quartier ꝛc. sorgen können. Die Tit. Grütlivereinsvorstände mögen ihre diesbezüglichen Mittheilungen direkt an das Zentralkomite des Schweizerischen Grütlivereins in St. Gallen machen, die andern Arbeitervereine an Conzett Hottingen-Zürich.

Die Nothwendigkeit einer möglichst starken Beschickung dieser der Arbeitersache gewidmeten Besprechung liegt so sehr auf der Hand, daß eine besondere Empfehlung unsererseits kaum nöthig sein dürfte. Es handelt sich um die Wahrung und Vertretung Eurer Interessen, Arbeiter, zeigt daher, daß Ihr entschlossen seid, mit ganzer Kraft für dieselben einzutreten! Solange Ihr Euren Gegnern nicht als eine geschlossene Macht entgegenzutreten vermögt, werden sie Euch verachten und bedrücken. Darum auf zum Schweizerischen Arbeitertag!

— England. Der schurkische Kronzeuge James Carey ist der verdienten Strafe nicht entgangen. Auf der Fahrt von Kapstadt nach Natal ist er von dem Fenier O'Donnel erschossen werden. Daß alle Vorsichtsmaßregeln der englischen Regierung ihn nicht zu schützen vermochten, dürfte allen, die etwa Lust hätten, es ihm nachzumachen, eine heilsame Lehre sein.

Auch der „Zeuge" Mortley soll in Philadelphia erschossen worden sein, und schließlich weigert sich die Regierung von Viktorialand, die Denunzianten Kavanagh, Haulon, Peter Carey und Smith landen zu lassen, „weil ein Komplott auf Ermordung derselben bestände." Daß unter solchen Umständen die Irländer jubeln, ist kein Wunder.

— Spanien. Alfonso, der Mustergatte, kann seine Siebensachen einpacken; die republikanische Bewegung treibt immer höhere Wogen, so daß selbst Kastelar, der eine gute Witterung hat, jüngst in den Kortes den Republikaner mit Pathos herauskehrte. Ein republikanischer Putsch in der Festung Badajoz ist zwar niedergeschlagen, dürfte aber bald wiederholt werden.

— Amerika. Der Streik der Zigarrenarbeiter oder vielmehr der Ausschluß der Mitglieder der Progressiv-

*) Soweit bis Redaktionsschluß bekannt, hat Gen. Jöst gegen 1000 Stimmen erhalten; jedenfalls ein erfreuliches Mehr gegen früher.

Union hat, wie der Telegraph mittheilt, mit einem Sieg der Arbeiter geendet. Dank dem geschlossenen Vorgehen derselben sind alle Manöver der Herren Prinzipale fehlgeschlagen. Das Verhalten der International-Union fand in der übrigen Arbeiterschaft die gebührende Beurtheilung.

Auch die Telegraphisten der großen Western-Union-Telegraphen-Gesellschaft haben einen Streik ausgefochten, der von der gesammten unabhängigen Presse mit Beifall begrüßt wurde. Die Forderungen der Arbeiter waren: Regulirung der Arbeitszeit auf 8 Stunden für Tages- und 7 Stunden für Nachtdienst, 15 Prozent Gehaltserhöhung, Festsetzung eines Minimallohns und Gleichbezahlung beider Geschlechter. Gegenüber der Einigkeit der Arbeiter vermochte selbst der geriebene Gauner Jay Gould nichts auszurichten.

Für Schreiner!

Vor Zuzug nach Chemnitz und Stuttgart wird gewarnt.

(Siehe Rundschau.)

Korrespondenzen.

— **Verden.** Vom Schlachtfeld der Arbeit. Trotzdem Verden jetzt der Tummelplatz allerhand frommer Gründungen ist, als da sind: „Frauenverein", zur Herstellung einer pikanten Humanitätssuppe, „Verein gegen Bettelei" (pr. Handwerksbursche eine einmalige Unterstützung von 10 Pfg.) „Verein zur „Fürsorge" für entlassene Sträflinge". (Die „Fürsorge" besteht darin, daß diese Arbeitskräfte per Inserat von dem Vorstande feilgeboten werden, was einem Steckbrief ziemlich gleichkommt.) „Verein für Sonntagsruhe" unter „allgütiger" Protektion unseres allverehrtesten Pastors Kühn, der es trotz „jahrelangem segensreichen Wirken" nicht dahin bringen kann, aus „seiner" lieben Gemeinde eine anständige Zahl Gläubiger um seine Kanzel zu schaaren; — trotz all dieses „positiven" Wirkens ist's und bleibt's wie es vordem war, wenn es nicht von Tag zu Tag schlechter würde, — wir meinen mit den hiesigen Arbeitsverhältnissen.

Sind hier doch in kürzester Zeit vier Bauhandwerker in Ausübung ihrer Arbeit schwer verletzt, und in keinem einzigen Falle hat man von einer nennenswerthen Regsamkeit der privaten Hilfe gehört. Allerdings, die Leute werden ja theils in das „städtische Krankenhaus" spedirt, das übrigens der Volksmund mit dem auch einzig zutreffenden Namen „Viehstall" belegt hat! Wie gesagt, diese Unglücklichen waren Bauhandwerker, natürlich — wie die Spießbürger sagen — Unglückliche aus eigenem Verschulden, denn von irgend welcher Bethätigung der gesetzlichen Haftpflicht des Arbeitgebers keine Spur! Es ist geradezu skandalös, wie häufig man hier von den Lippen zahlreicher Faullenzer hört: Das ist der Leute eigene Schuld! Allerdings, der Kouponabschneider braucht kein Haftpflichtgesetz, dem Arbeiter aber nützt es nichts, so lange nicht ein anderer Staat mit anderen Beamten und Gesetzen der Arbeiter Wohl und Wehe überwacht. Diesen Staat anzustreben, müssen sich alle Arbeiter die Hände reichen. Mit allen Kräften das Ziel des sozialistischen Staats erringen helfen, das sei von jetzt an auch die Parole aller Bauhandwerker in Verden. Dann wird auch die Zeit kommen, wo die faulen Gründungen unserer „Frommen" der „große Krach" ereilt!

Hoffen wir, daß sich das Band zwischen den Arbeitern jeden Berufs in Verden fester und inniger gestalte, und daß Alle sich in dem Kampfe für das gemeinsame Interesse, die Abwerfung des kapitalistischen Joches, eins fühlen möchten. Bei den nächsten Wahlen werden wir hierzu eine treffliche Gelegenheit haben, aber auch bis dahin darf Keiner die Hände in den Schooß legen.

Ein Maurer.

— **Aus Oberschlesien,** Anfangs Juli. Hier geht das Wallfahren wieder gründlich los. Wartha, Albendorf und Zuckermantel in Oesterreich sind die „Gnadenorte" für die Gläubigen hiesiger Gegend. Am 10. ds. Mts. hatte ich Gelegenheit, den Götzendienst aus nächster Nähe zu beobachten. Das arme, in Unwissenheit groß gezogene und von den Pfaffen belogene und beherrschte Volk kommt alle Jahre nach solchen Orten und trägt der „heiligen Maria" seine Wünsche vor. Es möchte einem übel werden, wenn man da von der „großen Gnade" hört, von der die Wallfahrer am allerwenigsten etwas verspüren. Die heilige Maria (bei der der „heilige Geist" so viel Unheil angestiftet hat — schade, daß man den Burschen nicht bei seinen heiligen Ohren nehmen kann!) muß doch in der That schon ganz taub sein, wahrscheinlich aus Altersschwäche, denn hören thut sie nicht mehr, und die Augen hat man ihr auch schon ausgeräuchert; bei den vielen „Lichtlein", die man ihr unter die Augen steckt, ist es auch nicht zu verwundern. Es wäre bald Zeit, daß man sie in Ruhestand versetzte!

Und welcher Art sind die Wallfahrer? Lauter armes Volk, denn ein Reicher hat's ja nicht nöthig, die aus Holz geschnitzten Männchen und die bekleckten Pappdeckel anzubeten. Aber Spaß bei Seite, jetzt wird's besser werden, denn am 14. d. M. war der Obervolksverdummer, genannt Dr. Robert Herzog, Fürstbischof von Breslau in Bielau und vorher in Neisse und hat hier gefirmt. Zu Tausenden ist das Volk hingelaufen und hat seine Denkerschädel hingehalten, um sich mit Chrisam beschmieren zu lassen. „Hochwürden" Olbrich, der Wüthende in Bielau, hatte denjenigen mit Ohrfeigen gedroht, die sich etwa zu dem Schmieren drängen würden. Nur immerzu Ohrfeigen ausgetheilt! damit das Volk sieht, daß es doch nur Schwindel ist. Die Stadt Neisse hat auch 3000 Mark zu Empfangsfeierlichkeiten für den Bischof verwendet, da hat es Geld mehr als nöthig ist. Heißt es aber den Arbeitern höhere Löhne zahlen, da hat man allerlei Ausreden, da geht das Geschäft zu faul und bei den Andern sind die Zeiten zu schlecht.

Wann wird es hier besser werden?

— **Lindenau-Leipzig,** Juli 1883. Die Ausbeuterei und Sittenlosigkeit der sogenannten Ordnungspartei steht hier in voller Blüthe. Heute nur einige Beispiele. Obenan steht der hiesige Pastor Dr. Schütz, welcher in drei großen Orten, wie z. B. Lindenau mit 12000 Einwohnern, das Amt eines Geistlichen versieht, und dessen Einkommen sich auf beinahe 21,000 Mark beläuft. Dieser geistliche Herr, welcher schon im Greisenalter steht und eine zahlreiche Familie besitzt, legt bei seinen seelsorgerischen Funktionen eine rührende Fürsorge für das schöne Geschlecht an den Tag, und vorzüglich haben sich verheirathete Frauen seiner besonderen Aufmerksamkeit zu erfreuen. Von der angeblich schwermüthigen Dame, welche sehr oft von ihm besucht wurde, und bei welcher der geistliche Herr in einer Situation angetroffen wurde, welche auf alles Andere schließen ließ, nur nicht auf den Beruf eines Seelsorgers, der ein gebrochenes Herz tröstet, wollen wir heute schweigen. Etliches Andere aber müssen wir erzählen: In Lindenau wohnt eine Frau M., welche mit ihrem Mann ruhig lebte. Nun passirte es vor einiger Zeit, daß der Mann einen Maskenball besuchen wollte, die Frau aber nicht zu bewegen war, ihn zu begleiten; wie erstaunte der Mann nun, als er unerwartet früh nach Hause kam und aus dem Schrank, in welchem sonst seine Kleider waren, den Pastor Dr. Schütz hervorzog! Es war dies ein allgemeiner Skandal, die Sache wurde jedoch wieder unterdrückt und todtgeschwiegen, wahrscheinlich weil man das Sprachorgan des Ehemannes, welcher selbst zu den moralisch Versumpften gehört, mit klingender Münze zum Schweigen gebracht hat. Der ehrenwerthe Pastor, welcher von der Kanzel herab über die Sittenlosigkeit unserer jetzigen Bevölkerung jammert, war sogar so frech, in einem hiesigen Blättchen denjenigen eine Belohnung zu versprechen, welche ihm die Verbreiter der Nachricht von seinen Schurkenstreichen namhaft machen könnten. Sehr schlau von Ihnen, Herr Pastor! Damit ist diese Geschichte aber noch nicht aus der Welt geschafft; der Volksmund sorgt schon dafür, daß sie nicht vergessen wird.

Ein weiteres drastisches Bild der Sittenlosigkeit dieser Herren gibt uns ein Vorkommniß, welches die Gerichte jetzt beschäftigt. Ein Schullehrer Namens Kühn stand schon seit längerer Zeit im Ruf, Unzucht mit Schulmädchen zu treiben, er wurde jedoch erst vor Kurzem ertappt. Obgleich die Beweise klar und deutlich vorlagen, so ließ man dem saubern Patron 5 Tage Zeit zur Flucht. (Kühn floh auch, hat sich aber jetzt freiwillig gestellt.) Wäre es nicht die Pflicht des Vorgesetzten, Schuldirektor Pache, gewesen, den Mann sofort nach dem Bekanntwerden der That verhaften zu lassen? Je nun, hätte es gegolten, einen Arbeiter zu denunziren, so wäre es schon schneller gegangen. Hier handelte es sich um einen Gesinnungsgenossen, um einen Mann, welcher tagtäglich, gleich der ganzen Ordnungsphrtei, über die mehr und mehr überhand nehmende Sittenlosigkeit der Arbeiter schrie, — da mußte ein Auge zugedrückt werden. Ist es nicht eine Schmach, wenn Eltern erleben müssen, wie ihr Kind, das sie unter so viel Mühe und Sorge so weit großgezogen, von solchen viehischen Wollüstlingen geschändet wird — von einem Mann, welcher selbst Frau und Kinder hat? Werden dadurch nicht schon in der frühesten Jugend die Kinder verdorben, und der Keim der Sittlichkeit erstickt? Pfui über solche Schandwirthschaft! Und da schreit man über die Verkommenheit der Arbeiter, schreit nach Kirche und Religion. Wacht auf, ihr Arbeiter, und fegt diesen Augiasstall rein, damit wir nicht mehr nöthig haben, uns über solche Zustände zu beklagen!

NB. Soeben erfahre ich, daß der Schullehrer Kühn zu zwei Jahren sechs Monate Gefängniß verurtheilt worden ist. Und einem solchen Menschen bot man die Möglichkeit der Flucht!

— **Gernsdorf in Baden,** im Juni. Ein Beitrag zum Thema von der freien Liebe. Sehr geeignet für Puttkamer! Der Held des feinen Liebesdrama's ist nämlich ein Geburts- und Seelenverwandter des Herrn Puttkamer: von Gemingen heißt der gute und gottesfürchtige Mann und ist Protektor des Kolportagevereins für innere Mission und Direktor des Asylhauses für verlassene junge Mädchen dahier. Bisher hatte dieser Herr es verstanden, sich als einer der besten Himmelspächter bei den Bewohnern hiesiger Stadt und der ganzen Umgebung aufzuspielen, so daß er in weiten Kreisen als einer der besten und gottesfürchtigsten Männer galt. Daß jedoch das streng religiöse Leben dieses heuchlerischen Raubritters nur eine Maske ist, war uns längst bekannt, aber es war uns bisher nicht möglich, wenn wir nicht Personen, die unter seiner Botmäßigkeit zu stehen gezwungen sind, das Brod entziehen wollten, ihm die Larve abzuziehen.

Nun aber sind wir in der Lage, ein Geschichtchen zu erzählen, das unsern Parteigenossen von Neuem zeigt, wie gerechtfertigt unser Urtheil über die heutige Gesellschaftsordnung ist, die dem Herrn Puttkamer und einigen badischen Richtern, die mit dieser Affäre zu thun haben, aber etwas zu denken geben dürfte. Die Herren mögen nur nicht glauben, daß man mit bezahlten Lügen eine Thatsache aus der Welt räumt, oder ein Verbrechen, das um Rache schreit, todtschweigen kann. Der Heiligkeitsapostel von Gemingen wurde Ende Mai d. J. wegen Mißhandlung zweier junger Mädchen, (das Alter wird zu 13 Jahren angegeben) des hiesigen Asylhauses in Untersuchungshaft verbracht, woselbst er drei Wochen verblieb, — so wird die Geschichte unter der Bürgerschaft verbreitet. — Wir aber wissen, daß dieser Schurke sich des Verbrechens der Nothzucht schuldig gemacht hat. Dieses Verbrechen an das Tageslicht zu ziehen und zu bestrafen, ist Aufgabe der Richter, und sollen diese Zeilen dazu anspornen, uns zu zeigen, daß der Grundsatz: „Die Gerechtigkeit kennt keinen Unterschied" von unseren Richtern hochgehalten wird. Möge die Untersuchung etwas genauer vor sich gehen, als in Baden-Baden bei der eingetretenen Vergiftung des Russen Gortschakoff, worüber die Badener Genossen vielleicht etwas Näheres mittheilen könnten.

Argus.

— **Göppingen,** 17. Juni. Vor einigen Sonntagen veranstalteten hier die Hirsch-Duncker'schen eine Stiftungsfeier mit Fest- und anderen Reden, wobei auch wir, wie immer, bei der Spritze waren und unser Sprüchlein hören ließen. Am Sonntag darauf nun beriefen wir eine Versammlung ein, um unsererseits zum „O Hilf! s'kassengesetz!" einer- und zu den Bestrebungen der Duncker-Hisch'schen anderseits Stellung zu nehmen. Das Referat hierüber hatte Herr Löbenberg aus Stuttgart übernommen hatte. Von unserer Seite aus kann ich sagen, daß wir unsere Stellung dahin präzisirten: „Der Worte sind genug gewechselt, laßt nun endlich Thaten sehen, während Ihr Pergamente drechselt, kann etwas Nützlicheres geschehen." Die Gewerkvereinler blitzten so gründlich ab, daß sie ihre Niederlage selbst eingestanden. Bei dieser Gelegenheit passirte es unserem Genossen Brunnenmaier, daß er zu wiederholten Malen das Wort Spion fallen ließ, was einem durch Stadtgeheimniß bekannt gewordenem Mitglied dieser Zunft solch Bauchgrimmen verursachte, daß er um's Wort bat und meinte: Er sei kein Spion, er werde sich das nicht gefallen lassen u. s. w. Nun war's aber aus. Die ganze Versammlung erhob sich und verlangte sofortiges Verlassen des Saales, und wäre er nicht augenblicklich abgestunken, der Schützling Hölders (und des Mädchenschänders G. Steiger — jetzt schimpflichen Andenkens und Schulmeister in Stuttgart), Spion und Sozialistenhorcher Blankenhorn, Bankrotteur und notorischer Schuft, früherer Sozialist feuerrothen Kalibers, er hätte die längst verdienten Schmisse gekriegt!

Bei dieser Gelegenheit will ich den Kerl noch besser fest nageln. Als die Genossen Schön, Brunnenmayer und Edelmann vor einigen Jahren für die Katz zwei Monate brummten, sagte ihm der Erzlump, damaliger Wochtmeister Jauchstetter, jetzt Thürsteher im Bahnhof Stuttgart, wenn er etwas bezüglich derselben herausbringe, dürfe er sich aller Mittel bedienen und versprach ihm 30 Mark. Blankenhorn gab sich redliche Mühe, soweit bei einem solchen Geschöpf von Redlichkeit die Rede sein kann, aber er, wie Jauchstätter und der „andere Schuckeler", und ihre Auftraggeber „fanden nichts". Erzlump wurde wegen Erzlumperei zum Teufel gejagt, und das Versprechen? Nun, Blankenhorn wandte sich an den Stadtrath um die 30 Mk., erhielt aber nichts.

So! und der Kerl will sich da reinwaschen, wo die Spatzen „Spion" schreien.

Die Gewerkvereinler wollten es noch einmal versuchen und schrieben auf Sonntag den 17. Juni einen Vortrag über die Gewerkvereine nach Klein-Eislingen aus. Wir waren am Platze, um zu sehen, was da kommen sollte. Ein Herr Boger aus Geislingen hielt das Referat, aber fragt mich nur nicht, wie. Welchen Eindruck er auf die Anwesenden machte, zeigte sich nach Beendigung des Vortrags. Ein Arbeiter von Klein-Eislingen warnte, sich einem Vereine anzuschließen, in dem solche Ausnahmebestimmungen bestehen, und auch von den Göppinger Sozialdemokraten ward ihm gehörig heimgeleuchtet. Der Hirsch'sche Generalrath sollte doch zum Mindesten Leute zur Agitation senden, welche wenigstens vorzulesen verstehen, anstatt die Leute mit so großartigen Anzeigen zu täuschen. Mit Ränken und Reklamen ists nicht gethan. Ist eine Sache gut, dann gedeiht sie auch ohne dieselben, ist sie's nicht, dann ist sie werth, daß sie zu Grunde geht.

Die Bewegung geht im Stillen vorwärts, man merkt uns kaum, nur bei solchen Anlässen, wo der längst verhaltene Grimm sich plötzlich Luft verschafft, spürt man recht deutlich, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist. Das Beste ist immer, daß unsere heftigsten Gegner so viel Dreck am Stecken haben, daß ein Sozialist Anstand nehmen würde, sich auf der Straße mit selben zu lassen, und daß wir in Folge dessen beim Volk immer besser gelitten sind, als diese Schlingel. Faktisch sind ja die schlimmsten Wichte unsere fanatischsten Verfolger.

Zwei wackere Genossen hat uns der Tod entrissen, die es durch ihr Eintreten für unsere Sache verdient haben, daß ihrer hier gedacht wird.

Adolf Schenfler, Mechaniker und Engelwirth, den schwäbischen Genossen ist der Name gut bekannt, ruht schon seit einiger Zeit unterm kühlen Rasen. Was er für uns und die Sache gethan, geschah „zumeist nicht prahlend vor der Welt, nein, still verborgen. Der Feldzug 70/71 gab ihm wohl wie tausend Anderen den Keim zur Schwindsucht, wohl auch der Aerger über die Ungerechtigkeiten der heutigen Zustände.

Der zweite ist der erst vorige Woche beerdigte Johannes Beng von Faurndau bei Göppingen, ein fleißiger, nüchterner und zielbewußter Sozialist, der seit vielen Jahren fast blind, sich sein Brod leider schwer verdienen mußte, und dennoch weit mehr dem Studium oblag und ein schärferes Denk- und Urtheilsvermögen besaß als manch Anderer, der seine guten fünf Sinne besitzt. Wer je im Schwabenland Gelegenheit hatte, Benz urtheilen zu hören, wird mir beipflichten, wenn ich seinen Verlust um so mehr bedaure, als er über religiöse Dogmen mit bedeutendem Scharfsinn zu urtheilen verstand und natürlich darnach handelte, so daß ein alter Pfaffe an seinem Grabe heulmeierte, er habe dadurch Aergerniß erregt. Nun ja, sei es drum! Ihr ärgert uns ja auch oft genug. Aergern wir diese Gesellschaft selbst auf die Gefahr hin, daß sie nach dem Tode uns noch anpappeln!

Ehre dem Andenken der beiden Genossen!

Samuelis Audax.

— **Usingen-Höchst,** im Juli. Da unser Wahlkreis durch einen Fortschrittler vertreten ist, während die Wählerschaft doch der großen Mehrzahl nach aus sehr gedrückten Arbeitern zusammengesetzt ist, so haben wir beschlossen, für die nächste Reichstagswahl einen Arbeiter-Kandidaten aufzustellen., denn wir sind durchaus überzeugt, daß von allen Abgeordneten anderer Parteien keiner voll und ganz für unsre Sache eintritt, und daß wir nur einem Sozialdemokraten unser Vertrauen schenken dürfen. Darum haben wir Arbeiter uns entschlossen, in Usingen und Höchst mit aller Kraft für einen sozialistischen Kandidaten einzustehen und ersuchen das sozialistische Wahlkomite, uns einen solchen vorzuschlagen.

Im Auftrag: Dorndistl.

Warnung.

Aus Dresden wird gemeldet, daß der frühere Gensd'arm Hermann Karl Weber (als „Bieragent") nach Zürich gereist sei. Derselbe war in Dresden wegen Mordversuchs an seiner Geliebten (Kellnerin Hennig) angeklagt, wurde aber freigesprochen und reiste darauf ab. Signalement: Rundes volles Gesicht, gesunde Farbe, untersetzt, mittelgroß, Haar und Schnurrbart halbblond. Alter 35 Jahre; Auftreten steif polizeimäßig, ohne feine Manieren.

Wer Kenntniß von seinem Aufenthalt und Treiben erlangen kann, gebe uns sofort Bericht.

Die Expedition des „Sozialdemokrat".

Quittung.

Für die streikenden Schreiner in Stuttgart sind folgende Unterstützungen eingegangen:

Von deutschen Sozialisten in Paris (erste Sammlung) 80 Franken durch die Kommission (Herren Thern, Schäfer, Ostermann).

Für die Streikkommission:
A. Lohrmann.

Briefkasten

der Redaktion: J. D. in Chur: Eine Weltgeschichte zu empfehlen, ist ein mißliches Ding, auf das wir uns nicht gern einlassen. Von den billigeren Ausgaben dürfte die Struve'sche, von den umfangreicheren die Schlosser'sche immer noch relativ am besten sein. Ihr Gedicht ist recht hübsch gedacht, doch enthält die Ausführung noch manche Mängel. Wir hatten anfangs die Absicht, die nöthigen Aenderungen selbst vorzunehmen, haben aber dann aus verschiedenen Gründen davon Abstand genommen. Vielleicht versuchen Sie es noch einmal. Wegen der Adresse müssen wir selbstverständlich erst anfragen, die Betr. wohnt in Deutschland. — W. in Frauenfeld: Deserteure werden in der Schweiz überhaupt nicht ausgeliefert. Dagegen verlangt man in verschiedenen Kantonen behufs Bewilligung des Aufenthalts Kaution oder Bürgschaft. — Meerane: Quittung eingetroffen, wird in nächster Nummer veröffentlicht.

der Expedition: H. Myr. Frauenfeld: Fr. 15,— Ab. 3. Qu. erh. — Rothschwanz: Mk. 13,20 Ab.-Rest 1. u. 2. Qu. nebst Schft. erh. Bf. erwartet. — E. D. u. L. J. W.: 5wst. 5,— f. Schft. erhalten. Sdg. abgg. — Von einem Unverdorbenen: Mk. —,12 pr. Agsd. dkd. erh. — Mkfe. O'straß: Mk. 4,— f. Schft. erh. — A. B. 83: Mk. —,8[illegible] f. Schft. erh. — Alte Flagge: Mk. 6,— Ab. 3. Qu. erh. — E. K. Billeter.: Mk. 5,— f. Schft. erh. — Uh. H.: Fr. 1,50 f. d. Durchschlägen erh. — C. Mz. Z.: Fr. 1,— Ab. 3. Qu. erh. — Cäsar Sch. Z.: Fr. 3,70 f. Schft. erh. — M. u. Z. Z.: Fr. 3,50 f. Schft erh. — Schaft: Mk. 200,— à Cto. erh. — Epilog: Mk. —,20 Porto erhalten. Sdg. an B. u. E. war schon besorgt. — J. D. Chicago: Fr. 2,50 Ab. 3. Qu. erh. — Elpidine, Genf: Fr. 5,— Ab. 3. u. 4. Qu. f. L. erh. — Pumpernickel: Mk. 20,— à Cto. erh. Adr. notirt. Alles fort. — W. Lustig: Mk. 2,— Ab. Aug./Sept. erhalten. Viel Vergnügen. — Gracchus W.: Mk. 26,— à Cto. erh. Weiteres hoffen nun dort. — Die alte Rothe: Alles erh. u. fort. Schft. folgen. — Om. Ferdin. Gothe: Mk. 15,—pr. Usd. dkd. erh. — Alte Tannen: Mk. 6,— pr. Usd. dkd. erh. Desgl. Mk. 6,— Ab. 3. Qu. für die 2 Einspänner. — Brüssel: Fr. 37,75 Ab. und Schft. erh. Bstlg. fort. Fr. 6,40 Rest von H. noch nicht hier. — Sindbad d. Seefahrer: Mk. 100,— à Cto. erh. Bf. erwartet. — B. Schffdfn.: Fr. 8,— Abon. 3. Qu. erh. — Großes rothes Dorf bei Bremen: Mk. 10,— d. Wsd. dkd. zugew. — Stbrg.: Mk. 31,— Ab. Aug. erh. Schft. folgen. — Bckr. Bern: Fr. 7,20 f. Schft. erh. — Pickelhaube: Fr. 76,— à Cto. erh. Von 25, 27, 28, 29 retourfendet, was entbehrlich. Weiteres vertheilen. Komm. Man. folgt. Sonstiges noch nicht fertig. — R. W. Luzern: Fr. 2,— Ab. 3. Qu. erh. — Der Alte vom Berge: Fr. 10,75 Ab. 3. Qu. W Dzg. u. T. G. 2c. erhalten. — Dtschr. Arb.-Verein Vevey: Fr. 15,— für die streikenden Schreiner in Stuttgart dkd. abgeliefert. — Jungfeuer: Mk. 5,— pr. Usd. dkd. erh. Mk. 15,— Abon. 3. u. 4. Qu. u. Schft. erh. Alles hier und notirt. — A. Schdr. Glasgow: Bsm. dkd. erh. Mk. 16,— f. Schft. hier. Sdg. folgt. R. W.-Decken über St. beordert. — Blanc: Mk. 20,— à Cto. erh. Bst. Weiteres. — Rast: Mk. 50,— à Cto. erh. Mk. 71,— durch Freundeshand avisirt. Usdsgelder kommen nicht auf Conto. — Hebert: Fr. —,40 f. Schft. erh. — A-n.: Fr. 1,75 f. div. Schft. erhalten. — Freiburg i. Baden: Mk. 5,— pr. Agsd. dkd. erh. — En avant! Quittung war irrig beigelegt. Bst. am 7/8. Näheres. — Winterthur, Schuhmachergewerkschaft: Fr. 12,50 f. d. streik. Schreiner in Stuttgart und Fr. 3,8[illegible] von einer gemischten Versammlung dkd. erh. und abzüglich 30 Cts. Porto weiterbesorgt. — Thal: 5wst. 5,— f. Schft. erh. Alles fort. Gruß! — Antonio Schneider, Red. d. „Deutschen Wochenblatt", Curityba: Haben Sie unsern Vorschlag vom 4/5. 83 akzeptirt und Zahlung nach Buenos Ayres gesandt? — E. L. N.-York: Bülletin dkd. erh. Zweifellos erring übrigens General Bumbum als Doctor Philadelphiae in spe die volle Unsterblichkeit durch die angekündigte Dissertation über die „Affentheorie", die er „frei nach Darwin" seit 10 Jahren schon „verbessert" und — gründlich praktizirt hat. Mommsen verspeist Stöckern beritten gemacht, Marx „der Welt erschlossen", ohne die andern Abgesch—riebenen! Sind wir nicht mit Recht der Heilsarmee vorausgeeilt, als wir ihn vor zwei Jahren bereits zum General ernannten! Sorgen Sie also bald für's Glanzpapier zum Doktordiplom! — „Frau" Basel: Fr. 1,— f. Kiel dkd. erh.

Bern **Versammlungslokal** der Mitgliedschaft der deutschen Sozialisten im Restaurant zum Halbmond, Innere Bollwerk 12, I. Stock.

Filiale des „Sozialdemokrat": P. Prigge, Restaurant Schmutz, Karburgergasse 52.

Ein junger Uhrmachergehilfe

findet angenehme und dauernde Beschäftigung in Lüttich. Adressen nebst Beifügung von Zeugnißabschriften (nur über Berufsthätigkeit) sind umgehend an die Expedition des „S." zu richten. Kenntniß der französischen Sprache nicht erforderlich.

Soeben ist in neuer Auflage erschienen und durch uns sowie die Volksbuchhandlung Hottingen-Zürich zu beziehen:

Das Kommunistische Manifest.

Dritte autorisirte deutsche Ausgabe.

Mit einem neuen Vorwort von Friedrich Engels.

Preis: 20 Pfg. (25 Cts.)

London **Comm. Arbeiter-Bildungs-Verein**
49 Tottenham Street, Tottenham Court Road.

Die Wirthschaft des Vereins ist geöffnet von Morgens 9 bis Nachts 12 Uhr. Wir ersuchen die reisenden Genossen auf unsere Adresse zu achten.

Der Vorstand.

New-York **Arbeiter-Fortbildungsverein**
Derselbe versammelt sich jeden Montag in **Jean Grosz's Hamburger Hall 176 Ost 3. Street.**
1.00 (13)

Der Vorstand.

Verantwortlicher Redakteur Gottlieb Zürn.